

Umschau.

Der katholische Religionsunterricht an höheren Schulen.

Unsere Handbücher zum Religionsunterricht lassen nach allgemeiner Ansicht sehr viel zu wünschen übrig. Man darf aber die großen sachlichen Schwierigkeiten nicht verkennen. Wissenschaftliche Beweise gleichsam in verkleinerter Form darzustellen, ist immer eine dornenvolle Aufgabe. Außerdem sind zumal die apologetischen Schlußreihen auch in ihrer Miniaturgestalt für einen philosophisch und historisch-kritisch ungeschulten Kreis sehr schwer zu bewältigen. Brechen muß man zuerst mit der grundsätzlichen Annahme, daß die Schulbücher einfach durch Zusammensetzen wissenschaftlicher Werke entstehen. Jedenfalls sollte in den religiösen Schulbüchern neben der Wahrheit die Güte und Schönheit weit mehr betont werden. Die innere Schönheit und der prachtvolle Zusammenhang der christlichen Wahrheiten wirken auf den Schüler tiefer und nachhaltiger als alle — für ihn unbrauchbaren — Beweise aus den Kirchenbüchern. Diese könnten durch einen kurzen, klaren Überblick über den Glauben der alten Kirche ersetzt werden. In der Apologetik würde man vielleicht am besten von einem glänzenden Wirklichkeitsbild der Kirche ausgehen. Das Hauptgewicht wäre auf den Beweis zu legen, daß der Katholizismus eine wunderbar einheitliche Weltanschauung bietet. Ein Lehrbuch im Geiste der „Abende am Genfersee“ Morawskis, gegliederter natürlich und systematischer, käme in Betracht.

Es ist sehr zu bedauern, daß zwei Schriften, die unlängst über diesen Gegenstand geschrieben wurden, mehr niederreißend als aufbauend wirken. Dr. Ulmer's Grundsatz (in seinem Buch „Der katholische Religionsunterricht und die seelische Lage der Gegenwart“, Langensalza 1919, Beyer), daß die Bewußtseinskultur durch eine Wesenskultur ersetzt werden müsse, ist unklar und verkennet die Bedeutung und Unveränderlichkeit des katholischen Dogmas. Außerdem steht Ulmer ganz auf den Schultern des Pädagogen Johannes Müller, den er für den erleuchtetsten Vertreter des lebensvollen Christentums seit Johannes und Paulus hält. Der außerordentliche erzieherische Einfluß Müllers auf weite protestantische Kreise soll gewiß nicht geleugnet werden. Aber Müller saßt weder Gott noch Christus in echt christlichem Geiste. Wenn man übrigens Dejer, Hilthy, die eithischen Ansichten der Immanenzapologetik und zumal das englisch-amerikanische Schrifttum des Pragmatismus heranzieht, findet man bei Müller wenig neue Gedanken.

Einschneidender sind Dr. Wilbrands „Kritische Erörterungen über den katholischen Religionsunterricht an höheren Schulen“ (Tübingen 1919, Mohr).

In den „Vorfragen“ urteilt Wilbrand recht düster über die gewöhnliche Gebetsübung im Verhältnis zum alten Christentum. Sein Gewährsmann Heiler ist aber

kein unparteiischer Zeuge. Auch das Urchristentum kannte Gebetsformeln. Man denke nur an die „Lehre der zwölf Apostel“. Und Christus auf dem Ölberg selbst lehrt uns die häufige Wiederholung derselben Gebetsworte. Auch im Rosenkranz soll sich jedes Aue mit dem Geheimnis erfüllen; verkörpert doch der Marianische Gruß die Gnadenfluten des geistlichen Lebens Marias. Die Wiederholung versinnbildet unsere wachsende Erkenntnis des aus jedem Geheimnis strömenden Gnadenlebens; sie soll auch der lebendige Affektausdruck sein der durch das Mysterium erschütterten Seele. Das unvollkommene Beten ist ein Mangel im Beten, nicht in der Gebetsidee. Die Wiederholung wird nie zum Plappern, wenn sie zum Ausdruck wird einer inneren Begeisterung, einer rufenden Not, einer herzlichen, glühenden und ebendeshalb oft wiederholten Bitte.

Wilbrands Hauptanklage geht dahin, daß die katholische Wissenschaft, auf die sich der Religionslehrer stützen und berufen muß, in breitem Ausmaß versagt. Um sich mit dieser Ansicht auseinanderzusetzen, müßte man ein dickes Buch schreiben. Wir können hier nur einiges Grundfähliche berühren.

Wo immer die Schulapologetiken oder auch wissenschaftliche Verteidigungsschriften mit Scheinbeweisen arbeiten, soll man eine Nachprüfung fordern und die schwachen Argumente ausmerzen. Die Wahrheitsgründe sind als solche zu kennzeichnen. Aber in sehr vielen Fällen, vielleicht in den meisten, in denen nach Wilbrand die Apologetik versagt, ist sie überhaupt gar nicht zuständig. Wenn sie versagt, so geschieht das nur, weil sie Fragen lösen will, denen mit rein logischen und historisch-kritischen Gründen nicht beizukommen ist. Apologetisch liefern sie nur Wahrheitsgründe; klare Lösungen bringt erst der Glaube und das Dogma. Dazu gehören auch eine Menge Stellen aus dem Alten und Neuen Testament, für deren Erklärung von philologisch-kritischen und geschichtlichen Gesichtspunkten aus uns alle wissenschaftlichen Bedingungen fehlen. Man darf sie nicht brach liegen lassen; man darf sie auch in der Apologetik behandeln, um die Unzulänglichkeit aller gegnerischen Einwände darzutun und wahrscheinliche Antworten zu suchen; aber der echt wissenschaftliche Geist fordert das Zugeständnis, daß unter den gegebenen Umständen alle Lösungen Stückwerk bleiben müssen. Erst der Glaube schafft volle Klarheit. So scheint Wilbrand z. B. zu übersehen, daß bei der Frage der Glaubwürdigkeit der Evangelisten unterschieden werden muß zwischen den großen Ereignissen, die rein historisch erweisbar und apologetisch verwendbar sind, und einer großen Zahl von Nebenereignissen, deren zweifellosen Wahrheit wir rein geschichtlich gar nicht bekommen können; wir leiten sie erst aus der Inspiration ab. So brauchen wir auch nur einige Wunder Jesu zum apologetischen Beweisgang. Manche, so z. B. alle Dämonenwunder, lassen sich überhaupt erst vom dogmatischen Standpunkt richtig einschätzen. Weit mehr gilt das noch von den Weissagungen des Alten Testaments. Sie sind in erster Linie ein glänzender dogmatischer Beweis für die Wahrheit der Sendung Christi. Wenn sie apologetisch, wie es geschehen kann und soll, verwendet werden, so darf man sich nicht verhehlen, daß sie nur in ihrer Gesamtheit, als durchschlagender Induktions- und Indizienbeweis, etwa im Sinne Sawickis, verwertet werden dürfen, weil

viele Einzelheiten des Zusammenhangs und des Wortsinns nach unserem bisherigen Stand des Wissens unlösbar bleiben. Daß aber bei einem Induktions- und Indizienbeweis die Beweiskraft des Ganzen sich nicht einfach aus der Beweiskraft der Teile zusammensetzt, ist trotz Wilbrands Einspruch zweifellos. Apologetisch genügt der Beweis, daß (wie auch die Rationalisten neuerdings zugeben) in Israel seit vorerilischer Zeit eine Messiaserwartung vorhanden war, die 1. kein Seitenstück dieser Art bei andern Völkern kennt, und die 2. sich erfüllt hat wie keine andere.

Man darf also dem Schüler nicht sagen, daß alle Schwierigkeiten gegen den Glauben sich aus Vernunft und Geschichte glatt lösen lassen. Man kann im Gegenteil gar nicht genug betonen, daß vielen erst mit der Wissenschaft des Dogmas beizukommen ist, oder daß sie überhaupt nur im Gesamtrahmen der christlichen Weltanschauung verständlich werden. Die Apologetik kann also nicht alle Einwände beseitigen; das beeinträchtigt ihre Wissenschaftlichkeit nicht, es bezeichnet nur ihre Grenzen. Wenn freilich, wie Wilbrand meint, die Kirche verlangte, daß die Apologetik nach dogmatischer Methode behandelt würde, wäre es um alle Wissenschaft geschehen. Aber die Kirche verwirft bloß das ausdrückliche Abtun alles inneren Glaubens beim Herantreten an den apologetischen Beweisgang. Sie verwirft weiter die Irreligie der doppelten Wahrheit, einer wissenschaftlichen und einer christlichen, und damit auch die Möglichkeit eines Widerspruches zwischen diesen beiden Erkenntnissen. In die rein apologetische Schlußreihe darf aber keine einzige aus dem Glauben geschöpfte Prämisse eingreifen. So wird die Selbstständigkeit der Apologetik vollkommen gewahrt. Wo immer sich ein Widerspruch herausstellt zwischen jenen beiden Erkenntnissen, ist entweder ein Glaubenssatz falsch verstanden oder ein wissenschaftlicher Schluß unrichtig gezogen. Das ist genau genommen keine Kontrolle des einen Gebietes durch das andere, sondern lediglich eine logische Notwendigkeit, die sich ergibt aus dem gottgewollten, harmonischen, ungebrochenen einheitlichen Erkenntnisleben des Menschen.

Wilbrand ist überzeugt, daß er durch seine Bemerkungen das Versagen der ganzen wissenschaftlichen Apologetik bewiesen habe. Um das zu tun, müßte er doch wohl ein großes apologetisches Werk, z. B. das dreibändige Werk von Esser-Mausbach, in allen Grundanschauungen widerlegen. Dieses breite Fundament legt Wilbrand nicht. Einzelheiten können ein ganzes Wissensgebiet nicht zerstören.

In der Frage der Gottesbeweise ist Hentrahe Wilbrands Gewährsmann. Aber Hentrahe ist doch nur ein Name neben vielen. Man könnte mit dem gleichen Recht mehrere Duzend anderer Philosophen anführen, welche die Grundlagen der alten Argumente zu erschüttern suchten und auch ihren Anhang fanden. Hentrahes Ablehnung des Kausalgesetzes kann doch für einen, der die Beweisführung für unrichtig hält, kein Grund sein, den Schülern die alten ausgezeichnet gestützten Gründe vorzuentshalten. Schon die Araber brachten Argumente vor, die denen Hentrahes nicht nachstehen. Von einer Unsicherheit der katholischen Weltphilosophie auf diesem Gebiete kann keine Rede sein. Die exegetischen Fragen, die Wilbrand heranzieht, gehören zum größten Teil gar nicht in den strengen Beweisgang der Apologetik, nicht einmal als Einwände.

Wahr ist, daß weder die synoptische noch die Johanneische Frage vom rein historischen Standpunkt so einpruchsfrei und eindeutig gelöst sind, daß alle Schwierigkeiten verstummen müßten. Man wird das den Schülern kurz erklären. Der Kern des apologetischen Beweises wird davon gar nicht berührt. Einige der wichtigsten eschatologischen Fragen in den Reden Jesu lassen sich einzig und allein lösen vom Standpunkt des fertigen Dogmas von der Menschwerdung. Die Apologetik muß hier schweigen. Bei der Behandlung der Auferstehung wechselt Wilbrand meiner Ansicht nach das Wesentliche mit Nebensächlichem. Man braucht zum Beweis des leeren Grabes eine widerspruchsfreie Harmonisierung der Berichte nicht. Ein Beispiel: Es kommen zu mir am Morgen im Verlauf von drei Stunden sechs zuverlässige Freunde und berichten, sie hätten den Friedhof besucht und das Grabmal eines Bekannten zerstört gefunden. Am Nachmittag entfinne ich mich nur noch der Tatsache, weiß gar nicht mehr, in welcher Reihenfolge und zu welcher Stunde die Freunde das Grab besucht hatten; ich berichte die Tatsache auch andern mit starken Schwankungen in den Einzelheiten. An der absoluten Zuverlässigkeit der einfachen Tatsache der Denkmalszerstörung wird dadurch nichts geändert. Zum Hauptbeweis für die Auferstehung fügen sich erst die späteren Erscheinungen zusammen und gipfeln im Zeugnis des hl. Paulus. Es handelt sich bei Paulus um zwei vollkommen verschiedene Zeugnisreihen, die Wilbrand gegen alle wissenschaftlichen Möglichkeiten unter denselben Gesichtspunkt stellt. Für die Damaskusererscheinung Paulus' ist sein Selbstbewußtsein zu befragen, für die andern Erscheinungen des Herrn legt der Apostel ein vom ersteren vollkommen verschiedenes historisches Zeugnis ab, das sich doch wohl bei der ungeheuern Wichtigkeit der Sache auf die genauesten Erkundigungen stützen mußte, wenn man nicht auf Paulus den Vorwurf oberflächlichsten Leichtsinns legen will. Dieser Leichtsinns wäre aber positiv zu beweisen. P. Prats Buch über die Theologie des hl. Paulus bringt die einschlägigen Fragen mit vollendeter Meisterschaft zu wissenschaftlichem Abschluß.

So fand ich bei den meisten Einzelheiten, die Wilbrand vorbringt, entweder eine zu starke Betonung des Nebensächlichen im Verhältnis zum Wesentlichen oder die Forderung des apologetischen Standpunktes für Fragen, die sich dieser Betrachtungsweise entziehen.

Rein Grundstein der Apologetik wird durch Wilbrands Kritik ausgehoben oder auch nur gelockert. In Nebenfragen wird man freilich erinnert an unleugbare Schwächen der Widerlegung in unsern Apologetiken, an viele Lücken in der Darstellung, an eine Überspannung bloßer Wahrscheinlichkeiten, an die Pflicht, weiter zu forschen und tiefer zu graben. Die exegetische Arbeit am Alten Testament steht noch vor einer Menge ungelöster Fragen. Das Problem der Schulbücher ist von Grund auf neu anzugreifen. Ob sich aber diese neue Einstellung auf der Linie des Schlusswortes Wilbrands bewegen soll, ist eine Frage für sich. Jedenfalls wird man sich hüten müssen, die Schulapologetik mit Fragen zu belasten, die dem Stand unseres Wissens nach vom Gesichtspunkt der Vernunft und der Geschichte aus nur eine wahrscheinliche Lösung gestatten. Die wissen-

schaftlichen Methoden werden dadurch nicht unterschätzt, man konstatiert nur die Tatsache, daß die Bedingungen zu einer vollbefriedigenden logischen oder rein geschichtlichen Antwort in vielen Fragen vorläufig noch nicht vorhanden sind.

Stanislaus von Dunin-Borkowski S. J.

Adolf Gröber.

Am Feste der hl. Elisabeth, dem 19. November 1919, wurde Adolf Gröber, der Führer der Zentrumsparlei in der Deutschen Nationalversammlung, auf der Stätte seiner Lebensarbeit selbst, im Deutschen Reichstag, plötzlich, aber nicht unvorbereitet vom Tod hinweggerafft. Ehrung und Achtung wurden ihm in den Nachrufen von Freund und Gegner zuteil. Doch Adolf Gröbers Andenken darf nicht mit der schnelllebigen Tagespresse verwehen. Es muß uns dauernd erhalten bleiben, muß fortwirken als ein hohes Vorbild für den katholischen Mann im öffentlichen Leben.

Offen liegt sein ganzes Mannesleben vor aller Augen. Ein unbestechlicher Sinn für die Losungsworte seiner politischen Partei: „Für Wahrheit, Freiheit und Recht“ bewahrte seinen Ehrenschild zeitlebens rein und ohne Fadel. Seine Gerechtigkeit scheute vor keinen Konsequenzen zurück. Er verlangte Freiheit und Gerechtigkeit für seine Glaubensgenossen, aber auch der Andersdenkende, ob Jude oder Christ, fand in ihm einen Hort des Rechts. Sein Gerechtigkeitsinn anerkannte, daß auch die Sozialdemokratie der Nationalversammlung dem allgemeinen Wohl Opfer gebracht hat. Derselbe unbeugsame Sinn verbot ihm, trotz des Druckes der Gewalt seine Zustimmung zur Auslieferung Deutscher an ein fremdes Gericht zu geben. Sein Wahrheitsinn erkannte und sprach es aus, daß auch heute ein Katholik nicht Sozialdemokrat sein kann. Derselbe Wahrheitsinn verlangte aber, daß dann ebenso festgestellt werde, daß ein treuer Katholik auch nicht Anhänger der liberalen Partei bzw. deren Nachfolger sein könne. „Wer hat denn“, so fragte er, „die Kirche verfolgt und die kirchenfeindlichen Gesetze gemacht, die Liberalen oder die Sozialisten?“

Treu und tief kam aus seinem Schwabenherzen die Liebe zu seinem Vaterland. Tief ergriff ihn die Völkserhebung im August 1914. Tränenden Auges erzählte er, wie die Bewohner seines geliebten Baderöschens Ditzbach Haus und Hof verlassen hatten. Und es war kein Zufall, wenn Gröber von Kriegsausbruch an bis zu seiner schweren Erkrankung jeden Morgen statt um sieben bereits um sechs Uhr zur heiligen Messe ging. Ein stilles Kriegsoffer des Sechzigjährigen. Kriegsoffer war auch sein ganzes Arbeiten von da an bis zum bitteren Ende. In unermüdlichem Schaffen hat er sich vor der Zeit aufgezehrt. Flaumacher wollte er nicht hören. Als er aber als Staatssekretär Zeuge des Zusammenbruchs selbst eines Rudendorff werden mußte, da verschloß er auch dem ganzen Unglück seines Vaterlandes den Sinn nicht, sondern strebte, ihm männlich zu begegnen. Seinem Kaiserreich blieb er treu bis zuletzt. Des Kaisers Flucht war gegen seinen Sinn.

Die tiefsten Wurzeln dieses makellosen Dienstes an Volk und Vaterland lagen aber in Adolf Gröbers Gottesdienst. Er diente, schrieb treffend die